

Röm.-kath. Radiopredigt srf 2, Christi Himmelfahrt, 5. Mai 2016

P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ

provinzialat.hel@jesuiten.org

Christi Himmelfahrt – Die Frohbotschaft von Ostern zur Sprache bringen

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Vielleicht kennen Sie das geflügelte Wort des Philosophen Ludwig Wittgenstein: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Dieser Satz fällt am Ende eines Traktats, in dem er die ganze Welt zu umreissen suchte. Er hat beschrieben, *wie* sie funktioniert, muss aber feststellen, dass er mit einem rein naturwissenschaftlichen Blick die entscheidenden Fragen „Warum es überhaupt etwas gibt und nicht vielmehr nichts.“ oder auch: „Was der Gesamtsinn der Wirklichkeit ist.“ nicht beantworten kann. In einer bemerkenswerten Weise hat Wittgenstein die Begrenztheit seines Denkens anerkannt und nach der Niederschrift seines Traktates viele Jahre geschwiegen. „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

Doch nicht nur das naturwissenschaftliche Sprechen ist begrenzt; jedes Sprechen ist begrenzt, auch das Theologische. So hat der Philosoph Immanuel Kant überzeugend argumentiert, dass wir nichts über das sagen können, was jenseits von Raum und Zeit ist. Wir können also nicht über den Tod hinausdenken. So ist auch die alte Einsicht des Glaubens, dass das Jenseits und Gott nicht wie etwas Irdisches zu beschreiben sind, heute zum Gemeinplatz geworden. Der Kirchenvater Augustinus meinte schon, dass Gott nicht zu fassen ist; und wenn jemand meine, Gott erkannt zu haben, dann sei es sicher nicht Gott. Dass von Gott kein Bild gemacht werden darf (Ex 20,4) und dass vom „Nach-dem-Tod“ nicht naiv gesprochen werden kann, ist tief im christlichen Denken verwurzelt. Gilt also auch für den Glaubenden: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“?

Es ist tatsächlich ein Dilemma, dass der Glaubende über etwas sprechen muss, über das man nicht sprechen kann. Daher ist alle Rede über Gott und über das „Nach-dem-Tod“ ein Sprechen in Bildern, in Gleichnissen, in Metaphern. Es ist einerlei ob ich Gott nun Vater, Mutter, Energie oder Quelle nenne. So abstrakt ein Ausdruck auch ist: Er ist immer Gleichnis, aus der irdischen Wirklichkeit genommen, um etwas Unbeschreibbares zu beschreiben. Auch wenn ich Gott als Kraft bezeichne oder von ihm als Licht der Welt spreche, sind dies Metaphern aus der Physik entlehnt. Dem gleichnishaften Sprechen ist nicht zu entkommen. Entscheidend ist vielmehr, *welches* Bild gewählt wird, denn Sprachbilder tragen mehr oder weniger Wahrheit in sich und lösen Unterschiedliches aus. Wenn der Glaube zum Beispiel bei Gott von Person spricht, so nicht weil er naiv denkt, sondern weil er das geheimnisvollste und komplexeste Geschöpf dieser Welt nimmt, um gleichnishaft über Gott zu sprechen.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, Sie mögen sich fragen, warum ich Sie in eine so philosophische Frage über das Sprechen hineinführe. Darüber nachzudenken ist zentral für ein Christsein im Dialog mit der Wissenschaft und den Religionen, mit Muslimen oder auch Buddhisten etwa. Doch darum geht es mir heute nicht. Vielmehr geht es um das Fest, das wir heute feiern: Christi Himmelfahrt. Mit dem Sprechen über Jesus Christus und über Himmelfahrt sind wir an der Grenze des Sagbaren. Mit Jesu Kreuzigung am Karfreitag, sind wir an der Grenze von Raum und Zeit angelangt, die uns der Tod stellt. Seit Ostern sprechen wir nur noch in Bildern. So sind auch die Texte vom Erscheinen des Auferstandenen Gleichniserzählungen. Der Schriftsteller Heinz Kattner bringt es in einem Ostergedicht wunderbar auf den Punkt:

Was zu sehen war ist
schnell gesagt unglaublich
kurzer Bericht ein leeres Grab
weiter nichts im Geschichtsbuch

Aber die Lichtgestalt im Wort
berührt Herzen seither
leuchtet ein Angesicht über
dem täglichen Sterben

Ein leeres Grab, sonst ist nichts sagbar. Darüber hinaus müssen Geschichtsbücher schweigen. Doch das Gedicht geht weiter in kraftvollen Bildern: Von einer Lichtgestalt, die Herzen berührt, ist die Rede; von einem Angesicht, das über dem Sterben leuchtet. Poetische Sprache macht Sinn und verkündet Wahrheit. Schon das Wort Auferstehung ist Gleichnis. Es kommt vom Aufstehen am Morgen. Wieviel mehr erst Himmelfahrt! Von allen Evangelisten ist es allein Lukas, der auf diese Erzählweise zurückgreift. Er schreibt: „Dann führte Jesus sie hinaus in die Nähe von Betanien. Dort erhob er seine Hände und segnete sie. Und während er sie segnete, verliess er sie und wurde zum Himmel emporgehoben.“ (Lk 24,50f) Damit wird das Bild vom Auferstehen gleichsam weiter nach oben geführt: Jesus wird nicht nur aus dem Grab auferweckt, sondern auch erhöht. Als Auferstandener sitzt er zur Rechten Gottes, wie es in der Glaubenssprache weiter heisst. Was will damit gesagt sein?

Lukas greift auf eine alte Sprache zurück. Im Buch Genesis wird davon gesprochen, dass Henoch entrückt wurde. (Gen 5,24) Im zweiten Buch der Könige wird ausführlich erzählt, wie der Prophet Elija am Ende seines Lebens in einem Feuerwagen in den Himmel aufgefahren ist. (2 Kön 2,1-18) Wer aber in den Himmel aufgenommen wird, den hält der Tod im Grab nicht fest. Es ist alte biblische Überzeugung, dass der Gerechte den Tod nicht schauen wird. Gerechtigkeit und Liebe sind stark wie der Tod. (Hoh 8,6) Wer aber nicht gestorben ist, der kann jederzeit wiederkommen. So sprechen Juden bis heute von der Wiederkunft des Elija. Für die Christen aber ist Jesus der Gerechte schlechthin. Er *musste* gleichsam erhöht werden und wiederkommen! Seine Himmelfahrt gehört zur Osterbotschaft, dass alle Todeskräfte und Ungerechtigkeiten überwunden sind. Heute wird gefeiert, dass Christus ganz bei Gott ist

und der Tod ihn von uns nicht getrennt hat. Wenn die Kirche später im Jahr auch Maria Himmelfahrt feiert (15. August), dann darum, weil mit der Mutter Jesu angefangen alle Glaubenden Anteil am Erhöhten haben. In die Bewegung der Himmelfahrt sind alle Glaubenden hineingenommen.

Zwei Mal beschreibt Lukas Jesu Himmelfahrt: in den letzten Zeilen seines Evangeliums und in den ersten der Apostelgeschichte. (Lk 24,46-53; Apg 1,1-11) Beide Male werden die Jünger aufgefordert, in Jerusalem zu bleiben, bis sie vom Heiligen Geist erfüllt werden. Dann aber sollen sie zu allen Völkern gehen, um Zeugnis von dieser Frohbotschaft zu geben. So ist das Hineingenommen werden in Gott nur ein Teil des Christseins. Der heutige Festtag erinnert auch daran, dass der Glaubende zugleich ein Gesandter ist, vom erhöhten Christus mit dem Geist Gottes ausgestattet. Der Glaubende wird also nicht nur mit Christus zu Gott erhoben, sondern er dreht Gott auch gleichsam den Rücken zu und lässt sich in die Welt senden. Das griechische Wort für senden heisst *apostolein*. Christen sind wie die Jünger Apostel, Gesandte. Problematisch wird diese Sendung – und dies ist in der Geschichte allzu oft geschehen –, wenn Glaubende auf die Welt losgelassen werden, bevor sie wirklich den Geist Christi empfangen haben. Problematisch wird es, wenn nicht begriffen wurde, dass alles Reden des Glaubens begrenzt ist, Bild und Gleichnis ist. Problematisch wird Verkündigung, wenn sie nicht aus dem Hören auf Gott, aus dem Schweigen wächst. Der Christ aber muss von der Überwindung des Todes sprechen. «Doch *wenn* er spricht – die Währung muss gedeckt sein durch Schweigen.» (frei nach Ilse Aichinger)